

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 36

Artikel: Die unterbrochene Rheinfahrt [Fortsetzung]

Autor: Schäfer, Wilhelm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Sodose in Wort und Bild

Nr. 36
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
5. September
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Frühherbst.

Von Alfred Huggenberger.

Ei, wer hat denn über Nacht
Busch und Felder übersponnen?
Deine Boten wandeln sacht —
Herbst, du hast das Spiel gewonnen!

Wie ein Hauch aus Märchenland
Liegt es über Fluß und Heiden.
Herbst, an deiner lieben Hand
Lernt man leise sich bescheiden.

Heiße Wünse schlafen ein,
Im Verzicht erschweigt die Klage —
Kommt mit eurem milden Schein,
Selige Septembertage!

(Aus: Die Stille der Felder.)

Die unterbrochene Rheinfahrt.

Von Wilhelm Schäfer.

6

IV.

Am Morgen erzählte ihm die Wirtin und schüttelte mit Gouvernantenstreng den Kopf dazu, daß der steinerne Mann auf dem Marktbrunnen in der Frühe den Soldatenmantel und die Müze des Bürgermeisters umgehobt hätte, die der alte Herr als Erinnerungsstück seiner Jugend noch immer in Ehren hielte. Sie fand die Späße nicht mehr fein und tadelte die Langmut der Obrigkeit; ihn selber sah sie nicht an dabei, aber Johannes merkte doch, wie er als Teilnehmer im Verdacht war, und es ärgerte ihn, vor dem Bürgermeister damit bloßgestellt zu sein. Vorläufig aber berührte ihn das wenig, weil er auf dem Schlachtfeld seiner Träume mit der lusternen Hoffnung aufgewacht war, die Frau am Pavillon zu treffen. Seitdem ihr bloßer Anblick ihn mit der Unabwendbarkeit einer Schicksalsfügung nach Klingenbach zurück geführt hatte, fühlte er sich fremden Mächten in ihm ausgeliefert, denen er mit Ueberlegungen und Entschlüssen nicht mehr begegnen konnte. Der da oben dachte und das Für und Wider seiner Gedankenketten in die Wagtschalen legte, war ein anderer, als der ihn trieb, den Kopf mit diesem Ballast auf den Berg zu tragen, wo er aus der Begegnung im Weinberg sicher nichts erwarten konnte — um dennoch eilig hinauf zu streben.

Er fand die Frau nicht, wie er es gleich gewußt hatte; aber als er an den Spuren zu merken glaubte, daß sie schon früh zur Arbeit dagewesen wäre, verwünschte er seine Langschlägerei und strich danach den ganzen Morgen auf den Höhen herum, immer den Pavillon im Auge haltend, ob sie nicht wieder käme. Bevor er nach einem ebenso verdrießlich hingelungenen Nachmittag ins Goldene Faß zum Abendskat des Bürgermeisters ging, wie er versprochen hatte, schrieb er ihr einen Brief, darin er sie in aller Einfalt bat, am

andern Morgen früh um sieben Uhr am Pavillon zu sein; er unterzeichnete den Brief nicht und verklausulierte ihn so, daß sie allein den Sinn deuten konnte, trug ihn mit grimiger Entschlossenheit zur Post und erschien danach im Goldenen Faß. Er fand da an einem langen Familientisch wie im Herzog von Nassau, nur in der großen Wirtsstube, den Verwalter mit dem Puttkamerbart und der Jagdjoppe, seinen Bruder, den langen Pfarrer, der eine bedenkliche Weinnase hatte, sonst aber mit seinem austasierten Badenbart einem nüchternen Engländer glich, und noch einige andere Leute, die absits und deutlich einen Rang tiefer saßen.

Der Bürgermeister war trotz seinen mißbrauchten Soldatenstücken bei guter Laune und augenscheinlich in der Absicht, sich der Hänseleien durch eigene Scherze zu erwehren. Ihn begrüßte er besonders jovial, als ob er ihm mißtraute und es nicht zeigen wollte, stellte ihn auch den andern Herren vor, die weniger von dem hergelaufenen Neuling zu halten schienen und ihn kaum beachteten, sodß er als stummer Zuschauer ihres Skatspiels, das er nicht verstand, dabei saß und seinen Wein mit der Verwunderung trank, was er eigentlich mit seiner grünen Jugend bei diesen Honoratioren wollte. Bis kaum nach einer halben Stunde die sonderbare Situation eine unerwartete Lösung fand.

Weil nämlich der Bürgermeister, der ein Choleriker war und mit seinen Randbemerkungen einen Exerzierhof aufführte, beim Skat Pech hatte und Spiel auf Spiel verlor, worüber er nach der Art solcher Spieler gehänselt und mit allerlei Spott getrostet wurde: warf er, noch eben lachend und dann schon puterrot vor Zorn die Karten hin, drohte als Bürgermeister den Feierabend früher zu bieten; und weil er augenscheinlich das Bedürfnis fühlte, einen vernünftigeren Anlaß als sein Spielpech oder die Hänseleien

der Mitspieler für seinen Spektakel vorzuweisen, fiel er Johannes als Fremden und Verdächtigen an: er möge sorgen, morgen abend nicht mehr in Klingenbach zu sein!

Der hatte weder ein Wort gesprochen, noch bei den anzüglichen Scherzen der andern mitgelacht, nur still dabei gesessen und seinen Wein getrunken. Wie sonst kam er auch hier nicht von der Empfindung los, diese Wirklichkeit nur zu träumen: wie sie die Finger ledten beim Kartenspiel, mit ernsteren Mienen als sonst bei ihren Geschäften die Stiche gaben und trotz ihrer grauen Bärte mit Eifer und Verger immer noch Knaben waren. Nun knatterte aus diesem Spiel und Traum der Zorn des Bürgermeisters seine Wasserstrahlen über ihn her: Er konnte nicht wie ein gescholtener Schüler daszusein bleiben, auch sprang gleich die Empörung über den Worthbruch des Bürgermeisters auf, der in selber eingeladen hatte und darum als seinen Gast nicht beschimpfen durfte; und diese Empörung war etwas anderes als nur die traumhafte Wahrnehmung, war ein wirkliches Stück Leben aus ihm selber. Obwohl er in den Knieen zitterte vor Erregung und am liebsten im Knabenzorn hinausgelaufen wäre, hörte er sich tapfer sitzen bleibend dem Bürgermeister sagen, daß er sich seinen Aufenthalt weder so noch so vorschreiben ließe. Fand dann auch noch die Kaltblütigkeit — er selber sah sich das alles mit endlosem Staunen tun — seinen Wein am Tisch zu zählen, noch einmal davon zu trinken und mit einer Verbeugung, die nur der lange Pfarrer durch eine streng abweisende Handbewegung erwiderte, hinaus zu kommen.

Mit dem selbstgefälligen Trotz, seinen Mann gestellt zu haben, aber doch mit dem niederträchtigen Gefühl, nun auch noch zu einem übeln Ende dieses hingebrochenen Tages gekommen zu sein, kam er in den Herzog von Nassau zurück, wo er einen krummbeinigen Reisenden beschäftigt fand, seine Musterkarten auf dem Familienschrein auszulegen. Es waren Stoffmuster, die ihm anscheinend tagsüber in Unordnung geraten waren und die er nun sortieren wollte: doch schien er sie weniger ernst zu behandeln als die im Goldenen Faß ihre Spielfiguren. Johannes bestellte, weil er seinen Wein nicht ausgetrunken hatte, hartnäckig noch einen Schoppen und ließ sich die Zeitung geben, mehr um sich zu zerstreuen als weil er neugierig auf Weltbegebenheiten war. Er hatte das Blatt kaum aufgemacht, als er auch schon seinen Basler Namen las. Der geängstigte Bartholomeus suchte ihn mit allen Andeutungen schrecklicher Schicksale und einem beigefügten Stedbrief: Haare aschblond, Augen dunkelblau, mittelgroß und schlank, trug beim Verschwinden einen braunen Reiseanzug mit hellerem Hut von weichem Filz.

Während Johannes die gedruckten Worte immer wieder las, wurde ihm kurios zumut. Der entlaufene Schüler in ihm freute sich über die Wichtigkeit, der andere aber, vielmehr der eine, das Ich in ihm, das sich in diesen Tagen so oft als einen Fremden beobachtet hatte, sah sich in dieser Eigenmächtigkeit aufs sonderbarste bestätigt. Denn was hatte er, der dies las, mit dem Gesuchten und stedbrieflich Beschriebenen anders zu tun, als daß jener ein Stück Wirklichkeit darstellte, in dem sein Bewußtsein gewesen war, als er dem Hauslehrer verloren ging; aber dieses Bewußtsein selbst war längst verwandelt durch die Erlebnisse und Wahrnehmungen der letzten Tage.

Diese Unterscheidung stand deutlicher als jemals vorher da, und nur darin schienen sich beide, der gesuchte Träger und der erstaunte Leser des baslerischen Namens in dem Stedbrief einig, daß der Kaufmann Müller in Strumpf- und Wollwaren auch Trifotagen nun erst recht in Klingenbach bleiben und das Ende seines Abenteuers abwarten wollte. Auf solche Weise kam er schließlich mit seinen beiden Daseinsformen und einer ziemlichen Portion Wein trotz dem verdrießlichen Tag doch noch im Übermut auf seine Kammer. Und erst als er vor dem Spiegel seinen nackten Körper gesehen hatte, der diese verworrene Laft von Einfällen, Wahrnehmungen und Gedanken, Meinungen und Taten durchs Leben tragen mußte bis zu seinem Tod, der auch das Bewußtsein davon sterben ließ: tauchte die Frau in diesem staunenswerten Durcheinander halbwacher Bilder auf, aus denen sich dann mählich der Teppich seiner Träume webte, der, von den hin und her schießenden Gedankenschiffchen des Tages befreit, doch das treueste Abbild dieser willkürlichen Wirklichkeit war.

*

Am Morgen ging tatsächlich der Nachtwächter mit der Schelle im Ort herum, den Feierabend bis auf weiteres um zehn Uhr anzusagen; und mittags kam der Gendarm, den sich der aufgeregt Bürgermeister telegraphisch aus der Kreisstadt erbeten hatte. Der trug einen polnischen Namen und war ein groß und schön gewachsener Mann mit einem schwarzen Vollbart; er hatte wohl geglaubt, den Ort im Aufruhr zu finden und ging nicht anders als mit dem Gewehr am Riemen aus; doch erst seitdem er mit seinem ostpreußischen Dialekt in den Gassen von Klingenbach erschien, kam der gehässige Untergrund von diesen Späßen zutage. Es gab tatsächlich in dem Ort kaum einen Einwohner, der nicht irgendwie von dem Besitzer der Bleiburg abhängig war; weil dem aber sein Besitz lästig geworden war, überließ er alles dem Verwalter, sodaß der die weltliche Allmacht für Klingenbach vorstellte: er hatte seinen Bruder als Pfarrer hergebracht und saß auch hinter den Versorgungen des Bürgermeisters, dem das kleine Gehalt nicht zu der hergebrachten Lebensweise eines flotten Junggesellen reichte und der den Pelz voll Schulden trug. Da er als früherer Gemeindeschreiber, dem jeder diese Herkunft umso mehr nachrechnete, als er sie durch sein großspuriges Wesen zu verdecken suchte, auch nicht der Mann dazu war, die Schwierigkeiten seiner Stellung durch persönliche Liebenswürdigkeit auszugleichen: so gab es fortwährend Streitigkeiten mit den Winzern, Entlassungen und andere Gewaltmittel, die allmählich in dem verarmten Orte eine erbitterte Stimmung gesammelt hatten. Die wurde nun durch den ostpreußischen Beamten mit dem Gewehr am Riemen aus dem Bereich rheinischer Späße gefährlich in den Ernst hineingerängt.

Das alles erfuhr Johannes erst in der Folge, und er wußte das wenigste davon, als er am Abend von einer Wanderung nach Ems zurück kam. Er hatte trotz seinem Brief früh um sieben Uhr die Frau nicht in dem Weinberg getroffen, war enttäuscht ein paar Stunden lang in der Nähe geblieben und schließlich in die Wälder gegangen, ohne Ziel und Richtung, bis er um Mittag unerwartet nach Ems hinunterkam. In dem sauberem Bad hatte er ge-

kaufst, was ihm allmählich fehlte, und war auf den Rückweg im sogenannten Forsthause eingekehrt, wo unter Riesenbäumen Wirtstische standen und der Blick durch eine Lichtung weit in die vielverschlungenen Hügellinien des Westerwaldes hinüber ging.

Nun saß er müde, auch in den Gedanken, und warm erfüllt von der langen Waldwanderung wieder in seiner Kammer, als jemand mit Erde an das Fenster warf. Er sah den Christian Merse unten im halben Mondlicht stehen und winken, und obwohl ihm der Anlaß widerlich war, ging er hinunter, weil er doch keine Ruhe hatte. Der Anstreicher holte schon wieder die Worte großspurig mit den Armen aus der Luft: es gäbe heute nacht beim Goldenen Fäß Theater, das er ansehen müsse. Die Gesprächigkeit des Menschen schweigsam abwehrend ging Johannes mit, wie er sich selber höhnisch vorhielt, nicht ohne den Hintergedanken, noch in sein Haus zu kommen.

Auf dem Marktplatz lagen vor einem Neubau Steine, gelbe häßliche Verblender, wie sie damals in Gebrauch kamen; davon hatten fleißige Hände einen nach dem andern leise geholt und am Goldenen Fäß — zwar ohne Mörtel, doch eng gefügt — die Haustür zugemauert, während drinnen der Gendarm den Verwalter beim Abendskat bewachte, um den vor einem nächtlichen Ueberfall Gewarnten nachher auf die Bleiburg hinauf zu bringen; sonst aber war überall schon Feierabend geboten worden, sodaß sie, wie der Maler sich ausdrückte, ganz Klingenbach als Zuschauer haben würden bei ihrer Rache der Gerechtigkeit. Das Haus stand breitgebaut und stammte aus der behäbigen Zeit um die vorletzte Jahrhundertwende; zur ebenen Erde lagen Stallungen, die nur vom Hof aus zugänglich waren, während unter der Treppe ein rundgewölbtes Tor zum Keller führte: so lagerte der Wohnbau mit den Wirtsräumen hoch wie sonst ein Stockwerk. Vom Marktplatz, der ein verschobenes Dreieck darstellte, ließen die Gäßchen nach allen Seiten in vielfachen Winkeln ab.

Der nächtliche Platz war leer, als sie ankamen, doch merkte Johannes bald, daß in den Schatten ringsum Neugierige auf das Theater warteten; das Wasser von dem Brunnen plätscherte dazu und durch die geschlossenen Läden vom Goldenen Fäß kam Lampenlicht. Er ließ sich durch den Maler in den Schatten seines Torwegs drängen, der auch schon dunkel war, und wartete mit den andern ab, was sich aus der vermauerten Tür entwickeln würde, nicht ohne anfänglich nach der Rüche hinter sich zu horchen. Der dumpfe Faustschlag eines eifrigen Spielers — er meinte den Bürgermeister daraus zu hören — und manchmal ein verschollenes Gelächter ließ die Ungeduldigen ründum noch lange warten, bis endlich Stühle polterten, Schritte scharrten

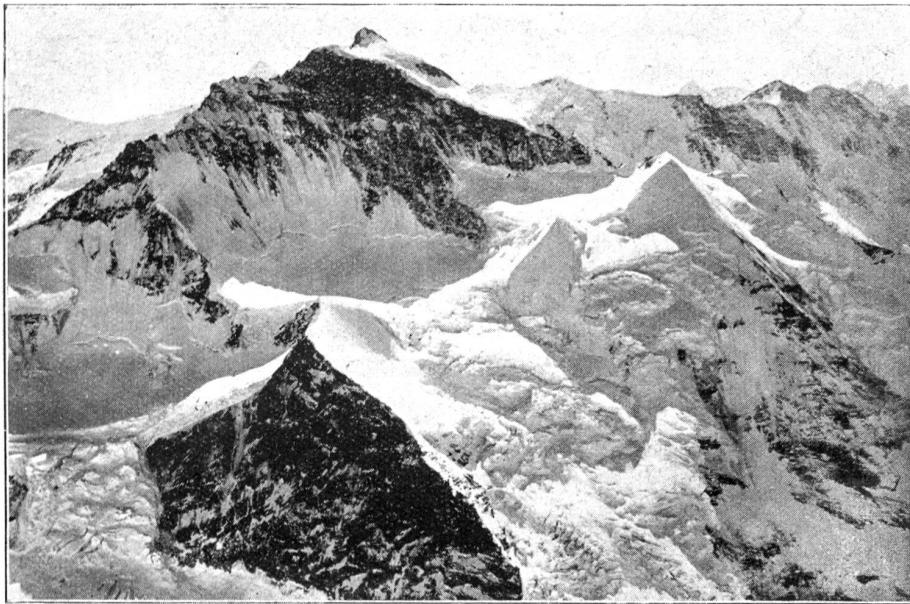


Besuch bei der Dackelfamilie.

und das Ereignis anfing, auf das die Schatten lauerten. Die Haustür sollte geöffnet werden und stieß nach außen gegen die Steine; ein halbes Dutzend Hände schien nacheinander zu probieren, auch hörte man, wie jemand an der Haustür rüttelte, die augenscheinlich gleichfalls von außen zugesperrt war. Jedes Geräusch lief wie an einer Zündschnur um den Markt herum, in allen Winkeln Gelächter und höhnischen Beifall wedend.

Nach einer Pause öffnete sich ein Fensterladen und legte einen schmalen Lichtstreifen quer über den Markt, der Schatten eines Helmes war darin mit unendlicher Spize. Der Gendarm beugte sich weit vor, um nach der Tür zu sehen; die Zurufe hielten schon nicht mehr zurück, während oben die Stille einer verlegenen Beratung zu beginnen schien. Johannes drehte sich gerade nach dem Maler um, weil der ihn aufgeregt am Rockärmel zog und irgend etwas erklären wollte, als er Glas aufs Pflaster klirren hörte: der Gendarm hatte sich ins Fenster schwingen wollen und war mit dem Seitengewehr in die Scheibe geraten. Er fing auf seine laute ostpreußische Art an zu fluchen, schnallte wütend ab und warf den Gurt hinaus, um ungehindert durch das enge Fenster nachzuspringen; doch war er noch nicht mit einem Bein darin, als der Küfer Anton wie eine Dogge herzu schoß und mit Gurt und Waffe davon rannte. In der Hast, ihm nachzukommen, versprang sich der Gendarm und plumpste hin; dabei flog ihm auch noch der Helm ab und rollte rasselnd übers Pflaster; unbedacht ließ er ihn liegen und stürzte den enteilenden Schritten nach.

Johannes hörte, wie in der Kirchgasse weit hinauf die Türen zugeschlagen wurden und wie der Gendarm laut



Jungfrau, Kühllauenengletscher (von Norden, aus 4000 Meter Höhe).

(Phot. Ad Astra-Aero.)

befehlend daran rüttelte: dabei lag der Helm nicht zwanzig Schritte vor dem Torweg auf dem Pflaster. Der Maler horchte noch einen Augenblick nach der Kirchgasse hinauf, lief vor und griff den Helm, ihn dem alten Steinmann am Brunnen aufzutun. Er kam zwar auf den Trog hinauf, aber von da konnte er ihm über den runden Sockel hinauf kaum bis an die Schultern reichen. Johannes war in drei Sprüngen auf dem Brunnenrand, der andere half nach, und dann hätte der plumpen Steinmann noch den Rock von gestern anhaben müssen, um mit seiner Bichelhaube das Standbild der militärischen Obrigkeit in Klingenbach darzustellen. Johannes freilich glitt in der Eile ab und fuhr bis an die Knie in den Wassertrog, aber der Maler half ihm heraus und riß ihn in den Torweg zurück, wo sie das weitere gesichert abwarten konnten. (Fortsetzung folgt.)

Mit der „Swizair“ über die Alpen.

Wenn der stille Bürger beim Morgenkaffee von einem neuen Bergungslück liest, wie etwa kürzlich vom Absturz der Engländer an der Jungfrau oder der deutschen Touristen vom Finsteraarhorn, dann schüttelt er wieder einmal verständnislos den Kopf: Wie kann man auch so verrückt sein und sein Leben aufs Spiel setzen für — ja wofür eigentlich? — einzig und allein für den törichten Ruhm, droben gewesen zu sein, um in den Alpenclub-Annalen eingetragen zu sein als derjenige, welcher den Berg so und so erstmals von der Seite so und so aus bestiegen hat. Als ob damit der Welt irgend ein Dienst geleistet wäre! — Philisterdenkweise? — Gewiß, denn wenn es nie solche Himmelsstürmer gegeben hätte, wenn die Menschen immer nur das Vernünftige und Erreichbare erstrebt und erstritten hätten, dann wäre heute die Luft noch nicht erobert. Da gäbe es keine Alpenrundflüge, die jene großartigen Einblicke gestatten in die Wunderwelt des Ewigschnee-Gipfelmeeres. Wenn der menschliche Geist nicht in die Höhe strebte über die Erdgebundenheit hinaus, wenn nicht von Zeit zu Zeit ein Tollfährer, wie jene beiden Münchener Studenten in ihrer 33stündigen Kletterarbeit über die Nordwand des Matterhorns hinauf, eine scheinbar unmögliche Aufgabe, angreifen würde, so hätten wir keine Zeppeline und keine Ozeanflieger, aber auch kein Sichfinden der Völker in einem

Bunde, der den Weltfrieden anstrebt und sicher auch einmal schaffen wird. Dies der tiefere Sinn aller Höhenleistungen des Menschenwillens.

*

Alpenrundflüge können heute schon als Resultat solcher Pionierleistungen eingeschätzt werden. Wie rasch folgte einem Chavez und einem Bieder ein Mittelholzer. Dank diesem Meister des Hochgebirgsfluges sind die Alpenrundflüge eine schier gefahrlose Verkehrs- und Genügelegenheit geworden. Die Schweizerische Luftverkehrs-A.-G., „Ad Astra“ (heute mit der „Balair“ fusioniert zur „Swizair“) führt solche schon seit bald 10 Jahren aus unter der fähigen Leitung von Walter Mittelholzer. Der fahne Schweizer Pilot, welcher das ewige Eis Spitzbergens überflog, in die Tiefe Asiens hineindrang und Afrika der Länge nach wie eine Filmrolle abwickelte, ist auch der beste Kenner des Schweizer Luftreichs. In ihm sehen die Passagiere des Verkehrsflugzeuges vollstes Vertrauen und auf keiner Hochbahn der Welt werden sie von der Umgebung besser unterrichtet als hier, wo sie durch die Glasfenster der eleganten, mit behaglichen Ledersauteuils versehenen Flugzeugkabine all die Herrlichkeiten des vorüberziehenden Landschaftspanoramas genießen.

Auch die „Alpar-Bern“ besaß sich seit ihrer Gründung mit der Durchführung von Alpenrundflügen. Sie betreibt hiefür zwei Luftrouten, von denen eine ins Berner Oberland, die zweite ins Matterhorngebiet führt.

Doch wagen wir einmal einen Sprung in die blaue Aetherwelt.

Erster Eindruck beim Aufstieg in Dübendorf. Wie ein vorweltliches Ungeheuer erhebt sich der gewaltige Dreischaubenflieger in seinem silbergrau leuchtenden Metallpanzer, im freudlichen Morgenschimmer grünen Uetliberg und der Zürcher See. Sonne fließt über das Mittelland, Sonne zuckt auf den Eisfeldern des Glärnisch, Sonne wirbelt im Speichenrad des sausenden Propellers. Die Flugroute führt gegen die südliche Westschweiz. Die Aare wird zum kleinen Wässlein, zu einer Kette aus gletscherklarem Kristall, das zwischen Wäldern und Hügeln liegt, sie windet sich wie ein verborgenes Diadem um die alte Stadt Bern und verschwindet im Westen. Eine schmale Lichtstraße, die zwischen dem Jura und den Alpen liegt, kennzeichnet die Etappe der Fluglinie Zürich-Mailand, die nach den Ausführungen Walter Mittelholzers als die schönste Luftroute der Welt anzusehen ist. Im nahen Grenzverkehr mit Frankreich grünen dort die steilen Grate der Dent du Midi, der Genfersee mit seinen malerischen Gestaden. Man sieht unter den Tragflächen das romantische Schloß Chillon, schießt sodann über die begnadeten Weingartenhänge des Waadtlandes empor, der jungen Rhone entgegen.

Mit fühlern Mut und Unerbodenheit steuert der Flugzeugführer immer höher, von zartrosigen Wolkenstreifen begleitet, in die unermessliche Fülle der Schneeregionen. Das breite Jungfraumassiv mit der Nadelspitze des Finsteraarhorns wird sichtbar und die Berge des Berner Oberlandes wirken wie breite, stählerne Eisobelisiken, die aus den abgrundtiefen Tälern zum ewigen Himmel emporwachsen. Man sieht Interlaken und Thun, schmucke Chalets und Hotels, die sich wie zierliche Spielzeughäuschen um die friedliche Bergwelt lagern.

Der mechanische Riesenvogel nimmt eine südliche Kurve. Er schwiebt in einem riesigen Schacht und vorne, wo die